



SOBO SWOBODNIK

**Die Nacht
schweigt**

Kriminalroman

SPANNUNG

GMEINER



Anschließend tippt sie mit ihren Fingern an meine Stirn.

»Wo haben Sie eigentlich die kleine Schramme her?«

Von einer Schramme ist mir nichts bekannt. Ohne sich zu verabschieden, steht sie auf und verschwindet. An meiner Stirn befindet sich tatsächlich ein kleiner verkrusteter Riss, als hätte ich den Kopf gegen die Scheibe geschlagen.

Auch ich steige aus, als Letzter. Der Bahnsteig lichtet sich, die Menschen zerstreuen sich wie aufgebrachtes Wild. Zurück bleibt ein Mann in einem dunklen Anzug und einem Pappschild vor der Brust. Auf dem Schild steht in wackeligen Großbuchstaben: *HAI*. Der Akzent auf dem A fehlt.

Als ich den Mann sehe, weiß ich, er trifft genau den Geschmack meiner Mutter. Eigentlich hätte ich sofort umkehren müssen. Aber noch ehe ich reagieren kann, bin ich schon in die Fänge des Rechtsanwalts Dr. Wittlich gelangt und seiner servilen Bestimmtheit ausgeliefert.

»Habe die Ehre!«

DU

Du hast keine Zukunft. Du weißt, dass du eingemauert in diesem verfluchten schwarzen Kellerloch keine Zukunft hast. Nur die Vergangenheit bleibt, um zu überleben. Die Erinnerung. Du musst dich erinnern, um nicht zu sterben. Solange du dich erinnerst, stirbst du nicht, denkst du. Du versuchst dich zu erinnern. Es fällt dir schwer. Warum kannst du dich nicht an früher erinnern?, denkst du. Deine Erinnerung reicht nicht weit zurück. Ein, zwei Wochen

höchstens. Und auch nur, wenn du dich darauf konzentrierst. Wenn es dir gelingt, die Dunkelheit, die Kälte, deine gegenwärtige aussichtslose Situation völlig zu ignorieren, um dich zu sammeln und dich ganz auf die Bilder in deinem Kopf zu fokussieren.

Erinnerungsfetzen kehren zurück. Aus den letzten zwei Wochen. Du versuchst, die Tage vor deinem Blackout minutiös zu rekonstruieren. Je länger du in dieser stinkenden alptraumartigen Höhle sitzt, umso besser gelingt es dir schließlich.

Der Streit im Institut mit Stefan fällt dir ein. Er behauptete, dass du dich in etwas verrannt hättest. Stefan! Du wirst wehmütig. Ohne Grund. Stefan war dein williges Spielzeug, das sich in einen abstrusen, völlig konstruierten Gedanken manövriert und sich dabei selbst falsch ein- oder besser überschätzt. Was für jämmerliche Kreaturen Männer sein können, denkst du, auch wenn sie noch so gebildet und intelligent scheinen. Nur weil zwischen ihren Beinen etwas Fleisch baumelt, das gelegentlich steht, verlieren sie gleich den Kopf, wenn sich derselbige mit zwei jungen, straffen Brüsten füllt. Dabei geht die Würde, der Respekt und alles, was die menschliche Spezies von der des Tieres unterscheidet, verloren. Obgleich Stefan nackt auf allen vieren mit Halsband und Knebel im Mund in deiner Küche eher an einen gedemütigten Straßenkötter erinnerte als an einen Mann mit akademischer Auszeichnung. Gar mit dem Grad eines Professor. Stefan! Er beteuerte in einem letzten Gespräch in seinem Büro, dass dir die wissenschaftliche Objektivität abhandengekommen wäre. So ein Schwachsinn, denkst du, es geht doch nicht um derartig abgedroschene Begriffe. Es geht darum, endlich ein Verbrechen aufzuklären. Womöglich ist er nur neidisch, denkst du, die wissenschaftliche Konkurrenz ist nicht zu unterschätzen. Obgleich Stefan es gar nicht nötig hätte, dich

zu beneiden, weil er schon da ist, wo du hinwillst. Professor. Der Streit mit Stefan ging dir an die Nieren. Nicht seinetwegen, denn dir liegt nichts an ihm. Was kann einem schon an einem gedemütigten Straßenköter liegen. Höchstens Mitleid, mehr nicht. Aber für Mitleid warst du noch nie empfänglich. Du versuchst zu widersprechen, es abzustreiten, und weißt doch, dass es stimmt. Er war für dich nur ein Mittel. Warum ihn nicht benutzen, um dein Ziel zu erreichen? Das, was dir bis vor Kurzem am wichtigsten erschien?

Als Mann hat er dich nicht interessiert. Männer interessieren dich schon lange nicht mehr. Es ging aber nur so. Nur durch das alberne Geschlechterspiel war er zu knacken. Einen 30 Jahre älteren, noch dazu verheirateten Mann zu verführen, fiel dir nicht schwer. Im Bett war er eine Niete. Einfallslos, kurzatmig, akademisch. Es dauerte nicht lang, bis er abhängig von dir war. Er wurde sentimental, klingelte nachts alkoholisiert an deiner Tür. Und als du ihn nicht mehr brauchtest, ließst du ihn fallen. Er warnte dich, sagte, du solltest es nicht auf die Spitze treiben, bis er dir schließlich vorschlug, dir einen anderen Doktorvater zu suchen.

Du hast ihn nur herablassend angelächelt und entgegnet: »Es gibt Angelegenheiten, in denen kann man nicht mehr zurück, Stefan.« Dabei hast du ihm mit der einen Hand in den Schritt gefasst und mit der anderen – wie einem unartigen Kind – über sein schütteres Haar gestrichen. Dann hast du dich umgedreht und bist gegangen.

Das war ein Fehler. Das hättest du nicht tun dürfen. Es war nicht der letzte, der dir unterlief. Kein Wunder, dass du dich immer weiter ins Abseits manövriert hast. Aus Überheblichkeit, aus Ignoranz, aus Fehleinschätzung und falscher Selbstwahrnehmung. Du hast geglaubt, alles laufe nach Plan. Als du dann doch nicht vorankamst, keine eindeutigen Resultate erzielen konntest, war deine Verzweiflung gren-

zenlos. Du warst in einer Sackgasse. Du glaubtest, es nicht zu schaffen. Jahrzehnte hatte es niemand geschafft. Dabei ging es dir nicht nur um die Aufdeckung dieses historischen Verbrechens. Das war doch nur ein Vorwand, nicht wahr? Dir ging es letztendlich um etwas ganz anderes, stimmt's?

ICH

Wien. Burgtheater, Prater, Hawelka, Naschmarkt, Fiaker, Sachertorte, Strudelhofstiege, Heurigen, Wolfgang Ambross, *Schifoan!*, Schönbrunn, Stephansdom, Der dritte Mann, Der Herr Karl, Opernball, Mehlspeise, Falco, *Amadeus*, *Amadeus*, Qualtinger, Kreisler, Schubert, Mozart, Thomas Bernhard, Egon Schiele, Sigmund Freud, Ernst Happel, Hermes Phettberg, *Es lebe der Zentralfriedhof*, Wien! – Das sind die Assoziationen, die Gedankenschnipsel, die mir beim Blick aus dem Seitenfenster des Wagens durch den Kopf schwirren. Während Rechtsanwalt Dr. Wittlich wie eine gesenkte Sau durch die Straßen heizt und dabei vor sich hinflucht, als wären alle anderen Verkehrsteilnehmer Volltrottel. Ich zerbreche mir die ganze Zeit über den Kopf, ob ich Dr. Wittlich schon einmal gesehen habe. Er kommt mir verdammt bekannt vor. Womöglich war er einer der ständig wechselnden Liebhaber meiner Mutter. Damals in meiner Jugend, nachdem meine Mutter mit mir und ohne meinen Vater nach dem Fall der Mauer die DDR verlassen hatte, um im Schwäbischen anzuheuern. Ganz sicher sogar. Je länger ich in diesem französischen Mittelklassewagen sitze, in dem es

penetrant nach künstlicher Pfefferminze stinkt, was offenbar vom schaukelnden Duftbäumchen am Innenspiegel herührt, umso vertrauter kommt mir das Gesicht des Anwalts vor. Ich überlege, ihn zu fragen, woher er meine Mutter kennt, verwerfe es aber im letzten Moment und will stattdessen wissen, *seit wann* er meine Mutter kennt.

»Erstaunlich«, sagt er. »Und ich dachte schon, Sie fragen mich, *woher* ich sie kenne.« Er sieht mir an, dass ich es bereits weiß. »Ich kenne sie schon sehr lange, da waren Sie so groß.« Er zeigt mit der Hand auf die Höhe des Schalthebels und lacht. Es ist ein breites Wiener Lachen und klingt wie das von – Gott hab ihn selig – Helmut Qualtinger. »Vermutlich waren Sie damals noch zu klein, um sich daran zu erinnern, stimmt's?«

Was weiß ich! Ich hebe die Schultern und zeige dem Anwalt, dass mich diese Geschichten nicht interessieren, indem ich meinen Blick erneut nach draußen auf den Wiener Sommer richte. Ich sehe eine Stadt, die mit meinen Assoziationen nichts gemein hat. Das angelesene Klischee von der Langsamkeit und Bedächtigkeit der österreichischen Hauptstadt finde ich nicht wieder. Hektisches Gewusel auf den Gehsteigen. Darunter ausnahmslos schöne Frauen, mit schönen Körpern, schönen Gesichtern; alles schön, wie mir scheint. Viele mit osteuropäischer Physiognomie, deren Attraktivität mich betört. Was ich sehe, löst tief in mir vergrabene Instinkte aus. Kaum verhüllte weibliche Körperteile in Bewegung versuchen, sich meiner Gedanken zu bemächtigen. Fängt das schon wieder an, verdammte Scheiße! Kaum bin ich der Einöde entrissen, kaum verlasse ich die selbstverordnete klösterliche Abgeschlossenheit, drohe ich, in alte, längst überwunden geglaubte Verhaltensmuster zurückzufallen. Ich entreiße meinen Blick der überall lauernnden Versuchung und richte ihn erneut auf das Innere des Citroën.